

Heute speziell dem Lehrerstande

Autor(en): **Frei, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1899)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heute speziell dem Lehrerstande.

(Eine pädag. Plauderei.)

Das Zürcher Schulgesetz ist also angenommen. Aber über die Kampfeszeit hinüber hat speziell der Lehrerstand arg gelitten. Und zwar haben Blätter aller Parteischattierungen über denselben den Stab gebrochen. Als Fazit des Tournees mag so ziemlich gelten: auch das Zürchervolk will vom Lehrerstande mehr Reserve einer- und mehr Aktivität anderseits. Mehr Reserve in der Breittretung darwinistischer, religiös indifferenter und religiös feindseliger Ideen, dafür aber mehr Energie im erzieherischen Wirken und in unterrichtlicher Tiefe und Popularität. Wer dieses Fazit nicht fassen will, der übersieht geistlich den Willen des Volkes, weil seine Partei- oder Seminar-Brille diese Farben-Nüance überhaupt nicht kennen will. Wir werden gelegentlich auf die interessante Erscheinung zurückkommen — in dieser Nummer ist es unmöglich — und dann einige Preßäußerungen zum Besten geben, dann mag der Lehrer erlesen, inwieweit wir korrekt urteilen oder nicht. **Also mehr Fühlung mit dem Volke und seinen Bedürfnissen und weniger eigensinnige Kultivierung persönlicher Liebhabereien!**

Die Argauer haben der Gesetzesvorlage betr. Gehaltserhöhung der Lehrer die Sanktion gegeben. Aber auch bei dieser Kampagne hörte man aus allen Preßspalten heraus gar schrille Töne. Die Führer aller Parteirichtungen hatten die liebe Not, dem Volke mundgerecht zu machen, daß auch der Lehrer mit wachsenden Zeitbedürfnissen mehr Gehalt brauche. Sie haben durch mannhaftes Arbeiten die Wirkung erzielt und eine Volksmehrheit für berechtigte Wünsche der Lehrer geschaffen. Aber es ging herb, sehr herb. Und gerade die Führer kath. Richtung hatten doppelt schweren Stand, weil ihr Volk im Lehrer einen Erzieher zu Glaube und Sitte sehen will, Glaube und Sitte aber als Gnadengeschenk Gottes ansieht, das auch erbetet sein will. Eine gewisse Lehrerschaft aber will nach des Volkes Ansicht nicht um Gnade beten, sondern baut auf eigene Macht. Wenn auch nach Annahme des Gesetzes von maßgebender Seite ein Zirkular an die Lehrerschaft wanderte, das sie mahnte, sich künftig der nun geernteten Volksgunst würdig zu erweisen, so beweist dieser Schreiber, daß er fühlt, wo es happert. Auch da heißt es also: **mehr Fühlung mit dem Volke und seinen Bedürfnissen und weniger eigensinnige Kultivierung persönlicher Liebhabereien.** Das Volk ist eben nicht des Lehrers wegen, wohl aber der Lehrer des Volkes wegen da.

Die Berner Lehrer sind mit ihrem Erziehungschef z'unterobsi geraten. Das ist nun freilich sehr fatal. Die Sachlage ist heute sogar zugespitzt. Allerlei Liebenswürdigkeiten haben sich aus diesem unpädagogischen Rencontre ergeben. Und wenn die Jugend vom stolzen und mächtigen Bern nur halb so gmerzig ist, wie die der verspotteten Urschweiz, dann wehe der Berner Lehrerschaft, sie wird harten Stand haben für die Zukunft. Jugend und Volk haben, wenn sie annähernd gesund sind, gute Augen und ziehen gar scharfe Konsequenzen. Diese Konsequenzen müssen aber zu Ungunsten der bernischen Lehrerschaft ausfallen; sie müssen in der Jugend das Autoritätsgefühl untergraben und den angeborenen Trieb schrankenloser Selbständigkeit wecken,

Schreiber dies hat keine besondere Sympathie für „das allbekannte Gobat“, allein der sogenannte Herr Doktor ist nun einmal erwählter Erziehungsdirektor des großen Kantons Bern. Als solcher hat er auch vollauf das Recht, Gehorsam und Unterwürfigkeit zu fordern und jede Widerseßlichkeit strenge zu strafen. Wenn nun ein Teil der bernischen Lehrerschaft in einer brüskten Erklärung dem Erziehungschef kurzer Dinge den Gehorsam versagt, so liegt der tiefere Grund dieses sehr taktlosen Gebahrens in einem völlig mißverstandenen Autoritätsbegriffe der sich erhebenden Lehrerschaft. Dieses unpädagogische Gebahren wirft nun freilich ein sehr schiefes Licht auf die erzieherische Auffassung des Lehrerberufes ab seitens der „Auführer“, sowie auf die Pflanzstätten dieser Jugendbildner. Hat „Herr Gobat“ den Herren Lehrern Unrecht getan, dann müssen die empörten Herren sich eben an der zuständigen Stelle über das ihnen vom Staate rechtmäßige Oberhaupt beklagen und dort ihr Recht suchen. Jeder andere Schritt ist unpädagogisch, ungesetlich und revolutionär. Und zwar soll diese Klage in einem Tone geschehen, wie er Erziehern wohl ansteht. Die gefaßte Resolution gewisser Lehrer hat aber diesen Ton nicht, sondern ist gehalten im Stile eines selbstbewußten Reiteresporentums. Ein solches Gebahren schädigt aber den Lehrerstand nach Außen. Wüßte man nicht, daß diese bombastische Resolution nicht das Produkt der bernischen Gesamtlehrerschaft ist; wüßte man weiter nicht, wie sie entstanden, und wüßte man endlich nicht, daß die jurassische Lehrerschaft geradezu eine gegenteilige Rundgebung vollbracht: so stünde das bernische Schulwesen und seine Lehrerschaft im wenig beneidenswerten Geruche des pädagogischen Revoluzzertums; Revolution aber ist nicht Sache der Jugenderzieher.

So ist also die bernische Lehrerschaft, soweit sie an der bekannten Resolution gegen Herrn Gebot als ihr Oberhaupt bewußt beteiligt ist, im Unrecht. Und wer es mit dem ganzen Stande wirklich gut meint, der verurteilt das Vorgehen offen als unreif, taktlos und unpädagogisch; denn es gemahnt leider an ein pädagogisches Roßknechtentum, gegen das jeder Lehrerfreund zum vorneherein sich abwehrend und verwarnend verhalten muß. Alle Achtung vor einem ehrenfesten Standesbewußtsein, nie aber vor einer ins Kleinliche getriebenen Standesempfinderei. Will die Lehrerschaft nach oben und unten die ihrem Stande voll auf gebührende Achtung retten, wahren und sichern, dann muß sie stürmischen Elementen den Rücken kehren, die sie zu solch' voreiligem, unvorsichtigem und unfruchtbarem Deklamieren verleiten. Am sichersten wahrt sie die Standesehre durch gewissenhafte Pflichterfüllung, die nach oben nicht speichelleckerisch und nicht politisch handlangerisch und nach unten nicht abstoßend und eigenmächtig handelt. Diese gewissenhafte Pflichterfüllung, die nach oben und unten gleich sehr befriedigen muß, erfordert wider: **mehr Fühlung mit dem Volke und seinen Bedürfnissen und weniger eigensinnige Kultivierung persönlicher Liebhabereien.** Bei mehr Fühlung mit dem Denken, Fühlen und Wollen des Volkes wird der Lehrer dann dem Volke und seiner Jugend auch gerecht in religiöser Beziehung, wie auch in der Popularisierung des Unterrichtsmaterials. Und bei weniger eigensinniger Kultivierung persönlicher Liebhabereien vergißt der Lehrer weniger

das Bewußtsein, daß er als Erzieher von Beruf vorab auch das Beispiel eines Erziehers geben, also auch gehorchen soll. Das in aufrichtiger Liebe und Freundschaft zum Lehrerstande von
Cl. Frei.

Aus St. Gallen, Luzern, Thurgau, Solothurn, Graubünden und Griechenland.

(Korrespondenzen.)

1. a. **St. Gallen.** Wil. Bezirkskonferenz. 29. Mai 1899. Auch am Konferenztage hat man gerne gut Wetter, und dieses Glück ward uns beschieden. Schreiber dies machte sich frohen Mutes selbender, nämlich noch mit dem Referate, auf den Weg. Es galt ja heute wieder gemeinsam zum Wohle der Schule zu arbeiten. Mir jubelte das Herz, als ich mich dem Konferenzorte, dem stattlichen Bauernbörse Niederbüren näherte. Im Gasthaus zum „Engel“ hatte sich das „Gros“ schon eingefunden. Die Nachzügler, alles tapfere Fußgänger, rückten um die zehnte Stunde ein. Nach einem kleinen Imbiß, bei dem ein herrlicher Saft kredenzt wurde, ging's in den Saal zur langen Arbeit.

Hochw. Herr Prof. Bruggmann, Präsident der Konferenz, eröffnete die Versammlung in gehaltvoller Ansprache. Er ermunterte uns, während des langen Jahres bei den vielen und schwierigen Berufsarbeiten recht oft aufzublicken zum vollkommensten Lehrsideale, dem göttlichen Kinderfreunde, der noch nach angestrengtester Arbeit über die Kleinen seinen Segen spendete und ihnen erhabene Lehren vortrug. Welch' schöner Gedanke, dieser Hinweis auf den größten Behrer!

Das sehr schön und fleißig abgefaßte Protokoll verlas mit Schneid Herr Kollega Wiest. Als erster Referent war kommissionell Herr Reallehrer Lehner von Wil bestimmt. Der junge, schaffensstüchtige Mann hatte sich mit dem Thema unserer Kantonalen Konferenz, nämlich über „Grammatikunterricht in der Volksschule“, abzumühen. Diese Grammatikfrage hat doch schon manches Schicksal erlitten. Eine Zeitlang war sie im Zeichen des leeren Mondes. Schon steht sie wieder über dem ersten Viertel. Wenn daher der Arbeit als Motto vorausgeschickt wurde: „Allzuwenig und allzuviel verderben das Spiel“, so war damit der Grundgedanke richtig bezeichnet. In den Ausführungen wurden die Punkte „Wie“ und „Was“ über Betreiben der Grammatik in der Volksschule sehr gut beleuchtet. Referent rät ein besonderes Grammatikheft anzulegen, in welchem die Beispiele für die allgemeine Regel selber zusammenstellen müßten, und hieraus die Lektüre zu folgern wäre. Die grammatikalischen Stoffe sind auf die Schuljahre zu verteilen, wie der neue st. gallische Lehrplan sie fixiert. Die sehr fleißige, logisch gut aufgebaute Arbeit fand die allseitige Anerkennung und die gestellten Thesen, welche im Wesentlichen mit denjenigen für die Kantonalen Konferenz und der Prosynode übereinstimmend lauteten, wurden angenommen. Da nicht alle Leser dieser Blätter zugleich unser kantonales Schulblatt haben, will ich der Diskussion wegen die beiden ersten und wichtigsten Thesen des Referates von Herrn Reallehrer E. Kaufmann in Bichtensteig hieher setzen:

1. Sowohl Primar- als Sekundarschule bedürfen der Grammatik.
2. Lektüre bezweckt nicht Einführung in die Sprachwissenschaft und ihrer Kunstausdrücke, sondern sucht auf anschauliche Weise und durch vielfache Uebungen die vom Dialekt abweichenden Sprachformen dem Schüler verständlich zu machen und ihn zum sichern mündlichen und schriftlichen Gebrauch derselben zu befähigen.

Das wäre nun einmal ein vernünftiges Ziel, das zu erreichen jedem Lehrer möglich ist.